

5 Fragen an...

Prof. Dr. Manfred Hassebrauck

Prof. Dr. Manfred Hassebrauck ist Professor für Sozialpsychologie an der Bergischen Universität Wuppertal. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der sozialen Attraktion, der Partnerwahl sowie der Entstehung und Qualität von engen Beziehungen. Zudem forscht er zu Aspekten des Onlinedatings und Matchings und ist als Berater für Onlinepartnervermittlungen tätig.

Aus welchen Gründen entscheiden sich Menschen dafür, online nach einem Partner zu suchen?

Dafür gibt es ganz unterschiedliche Gründe: Mitunter entscheiden sich Menschen für das Onlinedating, weil sie beruflich so stark eingespannt sind, dass sie wenig Gelegenheit haben, jemanden offline, auf klassische Art und Weise kennen zu lernen. Oder sie sind gerade umgezogen und kennen noch niemanden am neuen Wohnort. Und dann gibt es natürlich auch Menschen, die einfach keinen Spaß daran haben, in Kneipen oder Clubs herumzuhängen, um dort vielleicht zufällig jemanden zu finden. Die Motivstruktur ist durchaus heterogen. Ein ausschlaggebender Faktor ist aber sicher auch das große „Angebot“ beim Onlinedating und die Hoffnung der Nutzer, in der großen Menge potenzieller Partner jemanden zu finden, der wirklich zu ihnen passt.

Wichtig ist es allerdings, zu berücksichtigen, dass es nicht die Onlinedater und die Offlinedater gibt: Die Grenzen sind nicht nur fließend – die meisten Menschen, die Onlinedating-Angebote nutzen, sind auch offline auf der Suche nach einem Partner.

Wie bedeutend das Internet im Zusammenhang mit der Partnersuche mittlerweile ist, zeigt sich im Ergebnis einer aktuellen Onlinebefragung: Demnach ist im Moment ungefähr ein Drittel der neu begonnenen Beziehungen über das Internet zustande gekommen. Das heißt natürlich nicht, dass alle diese Menschen bei kommerziellen Onlinedating-Plattformen registriert sind und dafür zahlen. Dazu zählen auch Beziehungen, die ihren Anfang in Chatrooms, Foren oder sozialen Netzwerken nahmen. Das Medium Internet scheint aber aus der Partnersuche nicht mehr wegzudenken.

Heute sind es auch definitiv nicht mehr nur die Verzweifelten, die „schwer Vermittelbaren“, die Onlinedating-Angebote nutzen. Noch vor 15 Jahren haftete den Menschen, die in Zeitungsannoncen einen Partner suchten, ein gewisser Makel an: Die finden niemanden, sind schwer zu vermitteln oder übrig geblieben. Das ist heute komplett anders: Onlinedating ist in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen. Und niemand wird im Bekanntenkreis mehr komisch angeschaut, wenn er sagt: „Ich habe jemanden im Internet kennengelernt“.

Inwiefern unterscheidet sich das Kennenlernen im Internet von dem im „echten Leben“?

Ein wichtiger Unterschied auf psychologischer Ebene ist sicher der folgende: Im Alltagsleben kommen die Informationen über eine Person sequenziell, peu à peu, auf uns zu. Üblicherweise beginnt es mit einem ersten Blick. Aufgrund des Aussehens und des Auftretens machen wir uns ein allererstes Bild von einer anderen Person. Nach und nach erhalten wir dann zusätzliche Informationen, die das Bild ergänzen oder korrigieren. Im Internet ist das anders: Dort erhalten wir dank

Foto und Profilangaben fast alle Informationen mehr oder weniger gleichzeitig und wissen damit von vielen Dingen, über die wir in der alltäglichen Interaktion mit Menschen erst im Laufe der Zeit sprechen würden. Meist haben wir jedenfalls in den ersten fünf Minuten nach dem Kennenlernen noch nicht durchgesprochen, wie alt jemand ist, wann er Geburtstag hat, welche Schulbildung er wo genossen hat und was seine wichtigsten Hobbys und Interessen sind.

All dies wäre nicht so schlimm, aber wir sind für die Integration der vielen parallel einströmenden Informationen nicht ausgerüstet. Nicht selten sind Menschen daher überfordert und gewichten die Informationen nicht vernünftig, sondern lassen sich von besonders auffälligen, offensichtlichen Merkmalen leiten. Beim Onlinedating ist es leider oft so, dass sich die Nutzer primär auf das Aussehen stützen. Das Profilbild ist das A und O. Ist dieses nicht ansprechend, werden die anderen Informationen meist gar nicht weiter berücksichtigt.

Das ist im Alltagsleben aber oft auch nicht anders...

Betrachten wir die klassischen Dating-Umgebungen wie Kneipen, Clubs oder Bars, ist das sicher richtig. Auch dort ist das Aussehen die erste und eine sehr wichtige Informationsquelle. Bei Menschen, mit denen wir aber – aus welchen Gründen auch immer –wiederholt zusammentreffen, verliert das Äußere an Bedeutung. Denn, wenn wir Personen im Hinblick auf andere Merkmale attraktiv finden, wirkt sich das maßgeblich auf die Bewertung ihres Aussehens aus. So finden wir beispielsweise Personen, die uns im Hinblick auf ihre Interessen oder ihre Art zu leben ähnlich sind, hübscher als Personen, die uns unähnlich sind. Derartige Prozesse finden im Internet leider nicht statt.

Und mitunter kann es sicher auch ernüchternd sein, sich nach einem Kennenlernen im Internet erstmalig zu treffen: Wenn jemand das positiv strahlende Bild, das er in seinem Kopf aufgebaut hat, plötzlich zerfallen sieht. Daher empfehle den Menschen immer, sich nach Möglichkeit bald mit dem anderen zu treffen. Bevor sie unheimlich viel Zeit, Energie und psychischen Aufwand investiert haben. Und zwar sollte das erste Treffen am besten an einem möglichst unromantischen Ort stattfinden. Wenn wir uns bei McDonalds am Hauptbahnhof treffen und den jeweils anderen trotzdem toll finden, ist das doch ein guter Einstieg.

Einen großen Unterschied zum Kennenlernen im „echten Leben“ bedeutet übrigens auch die große Auswahl an möglichen Partnern – im Vergleich zur Anzahl der Personen, mit denen man normalerweise in Kontakt kommen würde. Das ist positiv, denn tatsächlich erhöht sich dadurch die Wahrscheinlichkeit, einen passenden Partner zu finden. Allerdings führt es auch dazu, dass Nutzer in der Illusion leben, sie könnten aus dem Vollen schöpfen. Weil es ja Hunderttausende von Menschen gibt, die auch auf Partnersuche sind. Das kann dazu führen, dass sie viel zu wählerisch vorgehen. Oder, dass sie sich im Dschungel der vielen Angebote verlaufen.

Können die Matching-Systeme in Onlinedating-Portalen da weiterhelfen? Nach welchen Prinzipien funktionieren sie?

Ja, ich würde empfehlen, die Strukturierungshilfe der Matching-Systeme zu nutzen – und nicht ohne Hilfe die Nadel im Heuhaufen zu suchen. Allerdings muss ich – davon ausgehend, was ich über Onlinedating-Plattformen weiß – sagen, dass viele Systeme eher schlecht als gut funktionieren. Obwohl die meisten Agenturen ihr Vorgehen nicht transparent machen, werben sie damit, dass sie die Kandidaten nach Persönlichkeit matchen. Tatsächlich gibt es aber, wenn wir die klassischen Persönlichkeitsdimensionen betrachten, in der Beziehungsforschung keinen Hinweis dar-

auf, dass die Ähnlichkeit der Persönlichkeit sich positiv auf die Beziehung auswirkt. Das heißt nicht, dass die Persönlichkeit nicht wichtig ist, aber die Ähnlichkeit der Persönlichkeit spielt keine Rolle. Zudem gibt es Persönlichkeitsmerkmale, die so schlecht für Beziehungen sind, dass es einfach nicht funktionieren kann. Aus zwei sehr neurotizistischen, emotional labilen Menschen, mögen sie einander auch noch so ähnlich sein, wird kein glückliches Paar, um es mal platt zu formulieren.

Natürlich gibt es auch Agenturen, die es besser machen und beim Matching beziehungsrelevante Eigenschaften und Vorlieben erfassen. Beispiele für relevante Variablen wären das individuelle Bedürfnis nach Nähe oder die Familienorientierung. Derartige Aspekte und auch die individuellen Vorstellungen darüber, wie man eine Beziehung führen sollte, sind beim Matching entscheidend – und führen, wenn alles gut geht, zu sicheren und zufrieden stellenden Beziehungen.

Generell gilt beim Matching „Gleich und gleich gesellt sich gern“. Es gibt in der Beziehungsforschung keinen Hinweis darauf, dass sich Gegensätzlichkeit in der Persönlichkeit oder in den Einstellungen förderlich für die Beziehung auswirkt. Wenn Onlinedating-Anbieter also behaupten, ihr System finde die beste Kombination aus Ähnlichkeit und Gegensätzlichkeit, dann haben sie keine Ahnung. Gegensätzlichkeit funktioniert nicht. Das ist auch ganz logisch: Zum einen ist das Konfliktpotenzial in der Beziehung viel geringer, wenn zwei Menschen ähnliche Ziele, Werte und Einstellungen haben – zum Beispiel zum Umgang mit Geld oder zur Kindererziehung. Zum anderen streben Menschen danach, in einer Umgebung zu leben, in der ihre Werte und Einstellungen richtig und wichtig sind. Stimmt eine andere Person in vielen wichtigen Punkten mit uns überein, fühlen wir uns bestätigt. Auch das trägt zu einer zufrieden stellenden Beziehung bei.

Sind die Passung und die Beziehungszufriedenheit tatsächlich höher als bei Zufallsbekanntschaften, wenn ein gutes Matching-System genutzt wird?

Ja, das sind sie. Das kann ich guten Gewissens sagen. Wir haben im vergangenen Jahr eine Studie zu dieser Frage durchgeführt. In dieser haben wir Beziehungen, die durch verschiedene Matching-Systeme zustande gekommen sind, mit Beziehungen verglichen, in denen sich die Partner „ganz normal“ kennengelernt hatten. Die gematchten Paare waren im Durchschnitt signifikant glücklicher und hatten eine höhere Beziehungszufriedenheit. Ein schöner großer und statistisch bedeutender Unterschied.

Und dieser ist gut erklärbar: Bei Personen, die wir im realen Leben kennenlernen, haben wir zu Beginn oft die berühmte rosarote Brille auf: Weil wir verliebt sind, sehen wir in Fehlern noch Tugenden und ignorieren Inkompabilitäten. Diese verfliegen aber mit der Zeit nicht, sie werden eher schlimmer. Wir können die Augen nicht dauerhaft vor Problemen verschließen. Und mit dem Verliebtsein lässt dann auch die Zufriedenheit schnell nach.

Zudem ist es so, dass sich so mancher immer zu den sprichwörtlich Falschen hingezogen fühlt. Wir sprechen von „fatalen Attraktionen“, wenn jemand vom anderen gerade deswegen so begeistert ist, weil dieser so ganz anders ist. Oft sind es dann genau dieselben – anfänglich so attraktiven – Verhaltensweisen, die am Ende zur Trennung führen. Nur dass zum Beispiel die hochgelobte unkonventionelle Einstellung plötzlich Unzuverlässigkeit heißt. Derartige Beziehungen mit stark gegensätzlichen Partnern sollten im Rahmen des Onlinedatings nicht zustande kommen.

Allerdings muss ich auch sagen, dass in unserer Untersuchung bei genauerer Betrachtung auffiel, dass auch innerhalb der Gruppe der gematchten Beziehungen durchaus Unterschiede in der Be-

ziehungszufriedenheit vorlagen. Es gab Onlinepaare, bei denen sich die Zufriedenheit nicht groß von den Offlinepaaren unterschied. Und es gab andere, bei denen der Unterschied groß war. Je nachdem, über welche Portale sich die Partner kennengelernt hatten. Ich will damit sagen: Es sind nicht alle Angebote zum Onlinedating gleichermaßen gut. Als Kunde, der man ja ist, wenn man diese Agenturen nutzt, sollte man sich daher die Matching-Systeme genau anschauen: Gibt es irgendwelche Hinweise auf die wissenschaftliche Seriosität? Gibt es einen wissenschaftlichen Beirat? Stützt sich das System auf Forschung? Oder ist das alles nur Blablabla?

Betrachtet man nun die Seite der Nutzer: Als wie realistisch sind denn die Angaben einzuschätzen, die im Rahmen eines Matching-Verfahrens angegeben werden? Schummeln die Leute da auch gerne einmal?

Ich denke, diese Angaben sind genauso realistisch wie die Angaben in den Zeitungsannoncen vor 15 oder 20 Jahren. Und im Prinzip auch genauso aussagekräftig wie der erste Eindruck im Alltagsleben. Denn auch dann ist alles ein bisschen geschönt: Wenn Sie eine Verabredung haben, tragen Sie ja auch nicht ihr Alltagsoutfit, sondern machen sich besonders hübsch. Gerade am Anfang versuchen wir uns viel positiver darzustellen als wir eigentlich sind. Das passiert beim Onlinedating genauso wie beim Dating offline. Es gibt in den Portalen beispielsweise viel mehr 29-Jährige als Personen, die 30 oder 31 sind. Es gibt viel mehr 39-Jährige als 40- oder 41-Jährige. Das kann nicht sein – das müsste gleich verteilt sein. Also: Alle machen sich ein wenig jünger. Frauen machen sich etwas leichter, Männer etwas größer und reicher. Das gehört – online und offline – zum Spiel des Kennenlernens.

Aber es gibt andere Angaben, bei denen eine Tendenz zur sozialen Erwünschtheit auszuschließen ist. Einfach aus dem Grunde, dass nicht klar ist, was das sozial Erwünschte wäre. Wenn es zum Beispiel um die Frage geht, wie viel Nähe jemand in einer Beziehung braucht. Was ist da sozial erwünscht: Besonders viel oder besonders wenig oder irgendetwas in der Mitte? Oder die Frage, was der perfekte Urlaub wäre: Berge, Strand, Städtereise? In diesen Fällen hängt die „richtige“ Antwort einzig und allein davon ab, welche Präferenzen ein anderer Mensch hat. Und gerade bei diesen Fragen, die letztendlich die relevanten sind, ist die Verfälschungswahrscheinlichkeit gering. Vielleicht sogar geringer als im realen Leben.

Denn in der direkten Interaktion reagieren wir meist adaptiv auf das, was der andere sagt. Stellen Sie sich vor, ein Mann möchte bei einer attraktiven Frau einen guten Eindruck machen und die erzählt von ihrem Traumurlaub am Strand. Selbst wenn er an sich genau das Gegenteil schön findet, wird er in der Anfangsphase des Kennenlernens sicher nicht sagen: „Das finde ich blöd“. Er wird sich vielleicht eher ein „Ja, das ist auch mal schön, sich so richtig ausspannen“ abringen.

Im Internet hingegen, haben wir beim Ausfüllen des Fragebogens keine konkrete Zielperson vor Augen und antworten wahrscheinlich authentischer, ehrlicher. Und das ist auch adaptiv – denn es erhöht, die Chancen, mit unserem Profil genau die Person anzusprechen, die wirklich zu uns passt.